

Die wahrscheinliche Wahrheit

MADS PANKOW

DIE WAHRSCHEINLICHE WAHRHEIT

Wie KI unsere Wirklichkeit, Moral und
Gesellschaft neu berechnet



Matthes & Seitz Berlin

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung: Die flüchtige Wahrheit	7
1. Eine kleine Geschichte der Wahrheit	17
1.1. Die analogische Wahrheit der Sprache	24
1.2. Die geregelte Wahrheit der Schrift	35
1.3. Die kausale Wahrheit des Drucks	48
2. Die affektive Wahrheit der sozialen Medien	62
3. Die wahrscheinliche Wahrheit der Künstlichen Intelligenz	92
4. Die wahrscheinliche Gerechtigkeit	128
5. Die wahrscheinliche Gesellschaft	194
Fazit: Die Medienkatastrophe	214
Anmerkungen	239
Literatur	269

EINLEITUNG: DIE FLÜCHTIGE WAHRHEIT

Nur weil jemand hustet, ist er noch nicht krank. Pearl grübelt: Zumindest nicht immer. Manchmal jedoch schon. Meistens vielleicht sogar. Husten macht eine Diagnose nicht sicher, aber immerhin wahrscheinlich. Doch wie soll er das einem Computer erklären, der keine Wahrscheinlichkeiten kennt, sondern nur eindeutige Schlussfolgerungen: ja oder nein, eins oder null, an oder aus?

Der Traum, den Maschinen das Denken beizubringen, ist bereits ein Vierteljahrhundert alt, als Judea Pearl, Informatiker an der UCLA, 1982 über dem Problem brütet, wie Computer lernen könnten, Krankheiten zu erkennen. Eigentlich scheint die Sache einfach: Die medizinischen Kompendien sind voll von Krankheitsbildern und den dazugehörigen Symptomen. Eine Grippe zeigt sich durch Fieber, Husten und Gliederschmerzen. Meistens zumindest, denn nicht immer treten alle Indikatoren gleichzeitig auf. Einige bleiben gelegentlich sogar gänzlich aus. Schlimmer noch, die gleichen Symptome können auch für ganz andere Krankheiten stehen, wie Bronchitis, Tuberkulose oder Dengue-Fieber, nur sind diese deutlich seltener als eine Grippe.

Bisher war man davon ausgegangen, dass sich jede menschliche Denkleistung, hätte man nur genug Zeit und Rechenpower, auch programmieren ließe. Man müsste die dazugehörigen Denkmuster nur in Regeln übersetzen,

Tausende Regeln, Millionen, wenn nötig. Ein Computer, den man mit einer Formelsammlung zur Tragwerkslehre füttert, kann die Statik einer Brücke berechnen. Wieso sollte ein Computer, ausgestattet mit medizinischen Lehrsätzen, nicht auch Krankheitsdiagnosen stellen können?

Die Antwort ist ernüchternd: Weil der menschliche Körper weniger zuverlässig ist als eine Stahlträgerkonstruktion. Symptome können auftreten oder nicht. Oder sie werden vom Patienten nicht bemerkt, von der Ärztin übersehen oder von Medikamenten unterdrückt. Medizinische Diagnosen sind keine eindeutigen Folgerungen, keine festen Formeln, sondern bestenfalls gut informierte Vermutungen. Computer sind auf derlei Ungenauigkeiten und Unsicherheiten nicht ausgelegt. »Wenn x, dann y«, so lautet die Grundoperation jedes Computers. Er ist nach den sterilen Prinzipien von Mathematik und Logik konstruiert. Das macht es ihm möglich, unabhängig von biologischen Gehirnen, logische Schlüsse zu ziehen – gar schneller zu rechnen als jeder Mensch. Anders als die Mathematik besteht die schmutzige Wirklichkeit jedoch nicht aus logischen Kalkülen, nicht aus Einsen und Nullen, sondern aus Vermutungen und Rundungen, aus Widersprüchen und wechselseitigen Abhängigkeiten – Uneindeutigkeiten, die jedes System aus formalen Schaltungen und Codezeilen in den sicheren Kollaps führen.¹

Doch ein Buch auf seinem Schreibtisch bringt Pearl auf die richtige Fährte: Der Mathematiker Thomas Bayes hatte 250 Jahre zuvor entdeckt, wie sich Wahrscheinlichkeiten verändern, wenn neue Variablen hinzukommen,² zum Husten zum Beispiel das Fieber. Diese Formeln verknüpft Pearl nun zu einem statistischen Netz.³ Die Knoten stellen die Symptome dar und die sie verbindenden Fäden

die Wahrscheinlichkeiten ihres gemeinsamen Auftretens. Zusammen ergeben sie ein mathematisches Gebilde, anhand dessen sich für jede Symptomkombination die wahrscheinlichste Diagnose berechnen lässt. Eindeutig ist die Antwort damit noch immer nicht, aber zuverlässiger als jeder programmierte Regelkatalog.

Gescheiterter Erfolg

Heute, vierzig Jahre später, arbeiten fast alle KI-Systeme mit vernetzten Wahrscheinlichkeiten, von der medizinischen Diagnostik über Spracherkennung, Robotik und autonome Systeme bis hin zu Text- und Bildgeneratoren. Pearl leitete die sogenannte *probabilistische Wende* in der Entwicklung der Künstlichen Intelligenz ein. Statt auf immer größere und feingliedrigere Regelkataloge setzte die Forschung fortan auf Statistiken und Wahrscheinlichkeiten, um menschliche Fähigkeiten nachzuahmen.

Doch sein eigentliches Ziel, Maschinen tatsächlich das Denken beizubringen, hat Pearl damit bis heute nicht erreicht. Er träumte davon, dass Computer nicht nur statistische Wahrscheinlichkeiten kalkulieren, sondern auch verstehen würden, warum etwas geschieht.⁴ Sie sollten nicht nur numerische Häufungen von Symptomen oder Wortfolgen verarbeiten, sondern auch Ursache und Wirkung begreifen. Doch Computer tun sich schwer mit kausalen Zusammenhängen. Kausalitäten müssen mühevoll von Menschen in Code übersetzt und gepflegt werden. Viel schneller geht es, große Datenmengen automatisch auf statistische Korrelationen hin zu durchpflügen. Moderne KI-Systeme fragen nicht nach dem Warum, sondern ver-

muten Zusammenhänge allein anhand ihrer Häufung in großen Beispielsammlungen. Sie verstehen nicht, was sie tun, sie verrechnen allein wiederkehrende Muster – und liegen damit erstaunlich oft richtig. Computer brauchen kein faktisches Wissen über die Welt oder über ihre Zusammenhänge. Um Wege oder Worte, Krankheiten oder Wettervorhersagen zu berechnen, genügen ihnen aus großen Datenmengen abstrahierte Wahrscheinlichkeiten. Sie ersetzen menschliche Erkenntnis durch Korrelation – Wahrheit durch Wahrscheinlichkeit.

Mit immer neuen KI-Technologien, vom Navigationssystem über die Wettervorhersage bis hin zum smarten Assistenten, verbreitet sich auch eine neue Wirklichkeitsbeschreibung. Sie basiert nicht mehr auf erklärbaren Zusammenhängen und wissenschaftlichen Methoden, sondern allein auf vernetzten und verrechneten Wahrscheinlichkeiten. Das ist hilfreich, weil digitale Agenten für uns Dinge vollbringen, in die wir sonst viel Denkarbeit investieren müssten, wie zum Beispiel Routen optimieren, Produkte bewerten oder fachliche Fragen beantworten. Aber es verändert auch unser Verständnis von Wahrheit: Wahr ist nicht mehr vornehmlich, was man begründen oder in der Welt nachweisen kann, sondern zunehmend, was mit den bestehenden Daten korreliert.

Halluzinierte Wirklichkeit

Damit sind Pearls Sorgen Realität geworden: Wenn Maschinen nur Wahrscheinlichkeiten kennen, berechnen sie auch nur Wahrscheinliches – auch wenn das mit der faktischen Wahrheit nichts mehr zu tun hat: KI-generierte

Anwaltsschreiben verweisen auf erfundene Urteile,⁵ Bestsellerlisten führen imaginäre Buchtitel⁶ und Spracherkennungssoftware ergänzt Worte, die wahrscheinlich wären, aber gar nicht gesagt wurden.⁷

Obwohl deshalb immer wieder vor der ungeprüften Nutzung von KI-Systemen, wie beispielsweise Textgeneratoren, gewarnt wird: Zu groß ist die Arbeitserleichterung in der Praxis. In Alltag und Beruf übernehmen diese sogenannten Large Language Models (LLM) einen immer größeren Anteil der Textproduktion,⁸ ob in Bewertungen, Konzepten, Mails, Präsentationen oder Marketingtexten. Hier zeigt sich der Paradigmenwechsel zur wahrscheinlichen Wahrheit: Mögliche Fehler werden in Kauf genommen. Nicht jeder alltäglich produzierte Text muss faktisch oder kausal kohärent sein – das war er auch vor der Verbreitung von KI nicht – *wahrscheinlich* wahr genügt.

Damit kommen die Maschinen all jenen entgegen, die ohnehin ein flexibles Verhältnis zur Wahrheit haben. Verbreiter von Falschinformationen nutzen generative KI, um schnell und in großer Menge Fake News oder tendenziöse Nachrichten in den sozialen Medien zu verbreiten. Texte, Bilder, Videos und Tonaufnahmen haben durch KI-generierte Deepfakes jede Glaubwürdigkeit verloren – zumindest für all jene, die noch ein Interesse an überprüfbaren Wahrheiten haben.

Unbewusste Auswahl

Doch warum werden diese generierten Informationen von so vielen Menschen geglaubt? Weil sie andere Funktionen von *Wahrheit* erfüllen, die von wissenschaftlich vermes-

senen und theoretisch begründeten Wahrheiten oft nicht bedient werden: Emotion und Identität. Soziale Medien verbreiten ihre Informationen nicht nach den Sorgfaltspflichten von Redaktionen oder Forschungsinstitutionen, sondern allein nach ihrem Erregungspotenzial. Die Selektionsalgorithmen der Plattformen sind auf unterbewusste und unabsichtliche Handlungen ihrer Nutzerinnen und Nutzer optimiert. Ein kurzes Zögern, langsames Scrollen, die Verweildauer und wiederholtes Ansehen eines Inhalts: Das sind die entscheidenden Kriterien für Auswahl und Verbreitung von Inhalten – nicht absichtliche Entscheidungen, sondern allein intuitive und affektive Reaktionen.

An die Stelle von journalistischer Sorgfalt und wissenschaftlicher Evidenz treten mit den algorithmisch kuratierten Social-Media-Streams neue Wahrheitskriterien, wie die emotionale Verfänglichkeit der Botschaft und die situative Evidenz des spontan mitgefilmten Erlebnisses. Was emotionalisiert, bindet die Nutzenden und wird verbreitet. Ob aus Interesse, Zuneigung oder Ablehnung: egal. Hauptsache, es bestätigt die gefühlte Wahrheit, das eigene Welt- und Selbstbild.

Im Wettbewerb besteht nur die Plattform, die ihre Anwenderinnen und Anwender am längsten hält. Das ist marktwirtschaftlich nachvollziehbar, gesellschaftlich aber gefährlich. Werden Inhalte nur noch nach ihrem Aufregungswert sortiert, polarisiert sich auch die Weltwahrnehmung der Nutzerinnen und Nutzer – und mit ihnen die Gesellschaft.

Medialisierte Wahrheiten

Die wahrscheinliche Wahrheit der Künstlichen Intelligenz und die affektive Wahrheit der sozialen Medien stellen die etablierten Wahrheitskriterien der Moderne infrage. Mit der Verbreitung dieser Technologien bestimmen sie für immer mehr Menschen, was geglaubt wird und was nicht. Das macht verständlich, warum der Wahrheitsanspruch von Wissenschaft und klassischen Medien zunehmend angezweifelt wird. Eine bedenkliche Entwicklung, aber mit Blick auf die Geschichte der Wahrheit dennoch keine Überraschung. Jede aufkommende Medientechnologie hat die bisherigen Kriterien für »Wahrheit« von Grund auf infrage gestellt: Schon als Menschen zwischen Euphrat und Tigris vor über 5000 Jahren erstmals begannen, ihre Worte schriftlich festzuhalten, entstand eine neue Form der Wahrheit: der logische Beweis. Argumente konnten mit der Schrift plötzlich Schritt für Schritt entwickelt, überliefert und überprüft werden. Die mythische Weltordnung der vorherigen mündlichen Gesellschaften, die auf Assoziationen und poetischen Erzählungen basierte, verlor an Überzeugungskraft.

Mit dem nächsten Medienbruch, dem Buchdruck, vervielfältigte und verbreitete sich das schriftliche Wissen. Öffentliche und wissenschaftliche Diskurse entstanden, die nicht mehr durch die Kirche eingehegt werden konnten. Tausend Jahre hatte sie bestimmt, was geschrieben, kopiert und überliefert wurde: nur das, was mit der »heiligen Schrift« in Übereinkunft zu bringen war. Im offenen Wettbewerb der Ideen konnte sie jedoch nicht bestehen. Die monolithischen Wahrheiten von Kirche und Feudalordnung gerieten ins Wanken. Die nächste Erschütterung

erleben wir mit dem Internet, das Sender und Empfänger auf die gleiche Ebene hebt – und mit probabilistischen Algorithmen, die Inhalte nicht mehr verstehen, sondern allein statistisch verrechnen.

Aber nicht nur die Kriterien der Wahrheitsfindung verändern sich mit neuen Medientechnologien. Neue Formen der Kommunikation bestimmen auch, wie wir uns miteinander abstimmen, wie wir Gemeinschaft organisieren, Macht und Güter verteilen, Recht sprechen, wie wir über uns und andere denken, wie wir Wissen verbreiten und strukturieren und auf welche Form des Zusammenlebens wir uns einigen. Drei dieser Fragen möchte ich in diesem Buch nachgehen:

1. Was kommt nach Recht und Regel?

Die größte Schwäche von lernenden Maschinen ist, dass sie nicht nach Regeln funktionieren. Sie abstrahieren Muster und Relationen aus großen Datensätzen, ohne diese jedoch in eindeutige, kohärente oder nachvollziehbare Formeln zu übersetzen. Deshalb sind die Antworten von Large Language Models oft inkompatibel mit wissenschaftlichen Modellen, formalen Regeln oder geschriebenen Gesetzen. Eine Rechtsberatung durch Sprachmodelle funktioniert zwar, orientiert sich aber eher am Gerechtigkeitsverständnis der trainierten Datensätze als an geltenden Gesetzen. Ist die KI deshalb unbrauchbar oder sind wir genötigt, das Konzept kodifizierter Gerechtigkeit generell zu überdenken – und mit ihm das Prinzip der regelhaften Ordnung überhaupt?

2. Was kommt nach der Verantwortung?

Mit zunehmender Automatisierung gewinnt eine ethische Regel ganz besondere Bedeutung: Nur das vernunftbegabte Individuum kann Verantwortung übernehmen und moralische Entscheidungen treffen. Maschinen haben keine moralische Fallhöhe, kein schlechtes Gewissen und keine Angst vor Sanktion oder Strafe. Zudem sind lernende Maschinen oft durch die Vorurteile aus ihren Trainingsdatensätzen geprägt. Das sind die gängigen Argumente gegen autonome Entscheidungen von Maschinen, zum Beispiel bei selbstfahrenden Autos, in der Verwaltung oder im Recht. Doch die Praxis zeigt: Die Technik lässt sich durchaus moralisch kalibrieren. Vom Ergebnis aus gedacht sind viele autonome Systeme deshalb bereits jetzt zuverlässiger als Menschen und treffen ihre Entscheidungen evidenzbasiert und weniger voreingenommen. Sind wir bereit, für diese Vorteile auf das Prinzip der Verantwortung zu verzichten?

3. Was kommt nach der Moderne?

Aber wie soll eine Gesellschaft aussehen, die Verantwortung zunehmend an Automaten überträgt? Erste Hinweise auf rechnergestützte Gesellschaftsordnungen zeichnen sich bereits ab: China und andere autokratische Staaten nutzen Algorithmen und Vernetzung, um ihre Bürgerinnen und Bürger in allen Lebensbereichen zu überwachen und zu lenken. Anstelle der im Westen angestrebten Trennung gesellschaftlicher Teilbereiche wie Recht, Politik, Wirtschaft und Bildung werden diese dort von Algorithmen systematisch versponnen – und das Individuum gleich mit.

Diese sozio-technischen Entwicklungen sind teilweise moralisch hochbedenklich, aber auch schwerlich aufzuhalten. Noch haben wir jedoch die Möglichkeit, mitzubestimmen, wie wir die aufkommende automatische Gesellschaft organisieren wollen. Denn Algorithmen und Vernetzung erlauben nicht nur eine Zentralisierung der Steuerung wie in Autokratien, sondern auch Partizipation und Selbstregulation: Freiheitlich-demokratische Ideale lassen sich mit KI und Vernetzung technisch neu denken. Wenn wir die Zukunft gestalten wollen, müssen wir uns heute fragen: Welche Werte wollen wir den Maschinen für die automatische Gesellschaft mitgeben?

1. EINE KLEINE GESCHICHTE DER WAHRHEIT

Neue Kommunikationstechnologien verändern die Art und Weise, wie wir die Welt beschreiben und verstehen. Mit der Schrift setzte sich die lineare Argumentation durch und erforderte eine Ordnung der Wirklichkeit in Kategorien und Regeln. Der Buchdruck vervielfältigte nicht nur Texte, sondern auch Perspektiven – und schuf damit einen öffentlichen Diskurs, in dem Wahrheiten um Gültigkeit konkurrieren. Mit den digitalen Technologien entstehen nun zwei neue Wissensordnungen: die gefühlsbezogene der sozialen Medien und die wahrscheinlichkeitsbasierte der Künstlichen Intelligenz.

Die Wahrheit ist: Es gibt sie doch, die Außerirdischen. 1877 entdeckte der Astronom Giovanni Schiaparelli dunkle Linien auf der Marsoberfläche: vernetzt und verwoben, aber zu gerade für Flüsse.⁹ Kanäle!¹⁰ Es mussten Kanäle sein – was sonst? Nur so konnten die Marsianer das knappe Wasser von den Polkappen über den gesamten Wüstenplaneten verteilen und ihre Zivilisation versorgen. Überzeugt von dieser Theorie gründete Schiaparellis amerikanischer Kollege Percival Lowell ein eigenes Forschungsinstitut für die Suche nach Leben auf dem Mars.¹¹ Über 500 Kanäle kartierte er in den nächsten Jahren. Ein halbes Jahrhundert lang galt die Idee einer Zivilisation auf dem Mars als wissenschaftlich belegt. Karten entstanden, Fachartikel wur-

den publiziert. Orson Welles sendete das Hörspiel *Krieg der Welten* über die Invasion der Marsianer auf der Erde und sorgte damit für ernsthafte Sorgen in der Bevölkerung über einen möglichen Angriff aus dem All.¹²

Erst in den 1930er-Jahren gelang es, mit neuartigen Teleskopen scharfe Bilder der außerirdischen Kultur zu machen – und sie zeigten: nichts. Schatten und Bergkämme, ergänzt durch optische Täuschungen, hatten Linien vorgegaukelt – ganze Zivilisationen, wo doch nur Sand zu finden war. Lowells Lebenswerk war gescheitert. Doch immerhin eine bahnbrechende Entdeckung sollte seine Sternwarte noch machen. 1930 wurde dort ein neunter Planet gefunden: Pluto. Seine Geschichte kennen wir.

Über die Jahrhunderte hinweg finden sich viele Erklärungen, die als wahr und überprüfbar galten und letztlich doch revidiert werden mussten. Die Behauptungen, dass die Erde eine Scheibe ist, weil sie flach aussieht, dass Holz Feuer enthält, weil es brennt, dass Licht sich durch einen weltfüllenden Äther verbreitet und dass es einen oder gar mehrere Götter gibt – all das galt zu bestimmten Zeiten als bekannt und belegt, kurz: als wahr. Neue Erkenntnisse aber führen zu neuen Theorien und Modellen, die alte ablösen. Jede Welterklärung, jede Wahrheit bleibt vorläufig. Sie gilt nur so lange, bis eine bessere, genauere gefunden wird: eine, die – so die Hoffnung – noch besser mit der Realität übereinstimmt.

Das Problem dabei ist, Theorien reifen nicht nur aus, werden immer feingliedriger oder umfassender – mit jeder Zoomstufe, mit detaillierteren Beobachtungen und präziseren Instrumenten, die uns der *wirklichen* Wirklichkeit näherbringen sollen, können sich die Erklärungsmodelle auch radikal umkehren: vom geo- zum heliozentrischen

Weltbild, vom Vitalismus zum Mechanismus, von der Genetik zur Epigenetik. Wahrheiten lösen einander ab, stellen unser Weltbild auf den Kopf, bis hin zu Erkenntnissen, die sich gar nicht mehr mit dem menschlichen Vorstellungsvermögen erfassen lassen – so wie die Quantenmechanik.

1927 verzweifelte Niels Bohr an seinen Messergebnissen. Sie ergaben einfach keinen Sinn, erschienen ungenau und widersprüchlich. Nach Tausenden Experimenten blieb nur eine Erklärung: Nicht seine Messungen waren unscharf, die Realität selbst ist es.¹³ Versucht man, wie er, den Ort eines Elektrons zu bestimmen, verschwindet die Information darüber, wohin es sich bewegt. Misst man aber seine Bewegung, löst sich der Ort in Unschärfe auf. Das Elektron scheint überall gleichzeitig zu existieren, bis eine Messung es zu einer konkreten Realität zwingt. Bohrs verstörende Erkenntnis: Elektronen kennen keine Bahnen, keine Bewegungen, keine festen Orte. Sie existieren als reine Möglichkeit – eine Wahrscheinlichkeitswolke, die erst durch Beobachtung zur Wirklichkeit kollabiert.

Albert Einstein war empört über Bohrs Beobachtungen. Die Realität sollte am Ende kein Fakt, sondern nur Wahrscheinlichkeit sein? Das hielt er für ausgeschlossen. »Gott würfelt nicht!«¹⁴ warf er seinem Kollegen entgegen. Die letzten dreißig Jahre seines Lebens versuchte Einstein, die Theorie der Quantenmechanik, die mit unseren Vorstellungen von Gegenständlichkeit, Kausalität, Raum und Zeit nicht vereinbar ist, zu widerlegen – erfolglos. Auch wenn wir es uns nicht vorstellen können: In der Quantenwelt gelten andere Regeln, die mit unserer alltäglichen Wirklichkeit nicht kompatibel sind. Genau genommen sind es nicht einmal Regeln, sondern nur Wahrscheinlichkeiten.

Jede Erkenntnis, jede Wahrheit währt so lange, bis unsere Erfahrungen ihr widersprechen und eine neue Erklärung gebraucht wird, die auch diese Erfahrungen einschließt. Das Problem ist: Keine Theorie, kein Modell kann alles erklären. Zu widersprüchlich sind die Messungen und Erfahrungen, die wir oder die Wissenschaft in der Welt machen. Somit sind über die Jahrhunderte viele Theorien und Modelle entstanden, die immer nur einen Teil der Welt beschreiben. So wie die Newtonschen Gesetze der Schwerkraft und die Quantentheorie beide sehr präzise unsere Beobachtungen in der Natur erklären, nur auf verschiedenen Ebenen, die nicht miteinander in Einklang zu bringen sind.

Funktionale Wahrheit

Aber was ist dann wahr? Was gilt? Die Wahrheit ist, was funktioniert, konstatierte der Philosoph William James ganz pragmatisch vor über hundert Jahren.¹⁵ Wir können nicht abschließend prüfen, ob eine Idee mit der Realität übereinstimmt. Vielleicht haben wir morgen schon eine andere Erklärung, oder vielleicht ist die Welt auch so beschaffen, dass wir sie gar nicht verstehen können. Oder vielleicht leben wir in einer Simulation oder einem Traum. Das einzige Kriterium dafür, ob eine Aussage wahr ist oder nicht, kann also sein, ob sie praktisch nützlich ist.

Aus der Perspektive von James und anderen Pragmatikern ist Wahrheit demnach keine Eigenschaft, sondern eine Funktion. Etwas ist wahr, wenn es uns Orientierung in der Welt gibt. Ob Bauernregel oder Quantencomputer: Wenn es das Wetter für morgen richtig vorhersagt, ist es

wahr. Wahrheit gibt uns die Möglichkeit, Ereignisse vorherzusagen und auf sie einzuwirken – also gezielt in die Welt einzugreifen. Wahr ist, was uns erlaubt, erfolgreich zu planen und zu handeln.

Und dennoch ist nicht jede pragmatische Wahrheit gleichermaßen gültig. Stehen mehrere Erklärungen zur Auswahl, ist jene mit der größten Vorhersagekraft meist der wertvollste Ratgeber. Die Evolutionstheorie erklärt Zuchterfolge besser als die Vorstellung göttlicher Schöpfung. Das heliozentrische Weltbild beschreibt die Bewegungen der Gestirne präziser als das geozentrische. Und Impfungen retten sicherlich mehr Leben als der mittelalterliche Aderlass.

Soziale Wahrheit

Neben ihrem praktischen Wert hat Wahrheit allerdings noch eine zweite, ganz andere Funktion. Sie dient nicht nur der Orientierung im Alltag, sondern auch der Verständigung in der Gemeinschaft. Wahr ist, worauf wir uns einigen – etwa welche Worte welche Bedeutung haben, was richtig und was falsch ist, kurz: was gilt.

Ohne eine solche Einigung wäre Gesellschaft nicht möglich. Hätten wir uns beispielsweise nicht darauf verständigt, dass rechteckige Papierschnipsel – bei richtigem Zuschnitt, Farbe und Muster – als ausgesprochen wertvoll gelten, gäbe es keine Geldwirtschaft. Wahrheit wirkt nur, wenn sie geglaubt wird, und zwar von mehr als einer Person. Gesellschaften benötigen ein gemeinsames Weltbild, eine übereinstimmende Wirklichkeitsvorstellung, auf deren Grundlage soziales Handeln überhaupt erst entstehen

kann. Nur so können wir miteinander ins Gespräch kommen, ohne aneinander vorbeizureden, gemeinsam planen, uns koordinieren und handeln.

Identitätsstiftende Wahrheit

Wenig überraschend ist, dass sich Gemeinschaften bevorzugt auf Weltbeschreibungen einigen, in denen sie selbst gut dastehen. »Trugbilder des Stammes« nannte der Philosoph Francis Bacon diesen Effekt schon 1620.¹⁶ Die Vorstellung etwa, das eigene Volk sei auserwählt, die eigene Religion die einzig wahre oder der eigene Herrscher von einer übernatürlichen Macht eingesetzt, durchzieht die Geschichte von den Pharaonen über das Römische Reich bis zu modernen Nationalismen.

Doch nicht nur Kollektive, auch Individuen neigen dazu, ihre Wahrheiten danach auszuwählen, wie sehr sie dem eigenen Selbstbild schmeicheln. Fehler machen immer die anderen: die faulen Kolleginnen, die unfähigen Chefs, die unvernünftige Gesellschaft – nur man selbst meint es gut und macht es besser. Das ist nicht nur normal, sondern zumindest in Maßen auch gesund, stellten die Psychologen Shelley Taylor und Jonathon Brown fest.¹⁷ Wer eine positive Meinung über sich hat, ob Illusion oder nicht, geht erfolgreicher und glücklicher durchs Leben.

Umgekehrt wird die identitätssichernde Funktion von selbstgeschneiderten Weltbeschreibungen noch deutlicher. Denn viele faktische Wahrheiten sind nicht nur wenig schmeichelhaft – sie lassen sich schlicht nicht mit dem eigenen Selbstbild vereinbaren, ja würden eventuell zum Kollaps der eigenen Identität führen. Man denke nur an

die persönliche und gesellschaftliche Verdrängung des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit. Es gibt faktische Wahrheiten, die individuell kaum zu ertragen sind.

Widersprüchliche Wahrheit

Ob im gesellschaftlichen Maßstab oder auf persönlicher Ebene: Die verschiedenen Anforderungen, die wir an *Wahrheit* stellen, widersprechen sich oft. Die Erklärung mit der höchsten Vorhersagekraft ist für einen selbst nicht immer die schmeichelhafteste Interpretation der Geschehnisse – welche wiederum nur selten von allen als gemeinsame Wahrheit geteilt wird. Wir müssen also abwägen, welche Funktion für uns gerade die wichtigste ist: soziale Anschlussfähigkeit, Vorhersagekraft oder schlicht Selbstbestätigung. Kaum jemand tut das bewusst, so viel ist klar, und doch tun wir es ständig: Wenn wir entscheiden, wem wir zuhören und wem wir glauben – welchen Menschen und Quellen wir also vertrauen. Wir entscheiden: Welche Zeitung lesen wir? Warum diese und keine andere? Welchen Radiosender hören wir? Welchen Webseiten vertrauen wir und welchen nicht? Und wem folgen wir in den sozialen Medien?

Die Wahrheiten, zwischen denen wir wählen können, haben wir selten selbst erforscht oder erdacht. Sie werden uns durch Medien vorgeschlagen und vermittelt. So sind es auch diese Medien, die bestimmen, wem wann welche Wahrheiten zur Auswahl stehen, was überhaupt plausibel dargestellt und verbreitet werden kann und wie diese Wahrheiten selektiert werden. Das sind in der Geschichte nicht selten politische oder ökonomische Fragen, immer

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin

Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-2149-0

eISBN 978-3-7518-2171-1

www.matthes-seitz-berlin.de